

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 9

Artikel: Wer zuletzt lacht
Autor: Aeschlimann, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beiseite. Warum sollte gerade ich es ihm sagen? Er würde es schon erfahren. So nickte ich ihm nur freundlich zu und stand dann auf, um mich im Wasser abzukühlen.

Bald darauf gingen meine Ferien dem Ende zu. Am letzten Tag traf ich den jungen Schweden noch einmal beim Einkaufen in dem kleinen Laden. Wir nahmen Abschied und versprachen uns, einander hin und wieder einmal eine Karte zu schicken. Das war vor einem Jahr gewesen. Bald dachte ich nicht mehr an ihn. Aber zu Weihnachten erhielt ich eine Karte von ihm, mit guten Wünschen und dem Bescheid, mit dem Italienischen ginge es vorwärts, und er könne schon ein wenig schreiben.

Auf Ostern bekam ich wieder eine Karte, einen kurzen Gruss, italienisch geschrieben, diesmal aus unserm gemeinsamen Ferienort des vergangenen Sommers, und neben seiner Unterschrift stand mit winzigen Buchstaben «Franka». So früh war er in diesem Jahr in die Ferien gegangen? Aber Franka — das was doch der Name des schönen Mädchens aus dem Spezereiladen! Und plötzlich war mir alles klar, weswegen er Italienisch hatte lernen wollen und warum es ihm so eilte, recht bald schreiben zu können. Wegen diesem kleinen, schönen — und taubstummen Mädchen.

Dann kam dieser Sommer. Ich ging wieder in den gleichen kleinen Ort in Italien. Mir bot sich das gewohnte Bild. Das Ehepaar sass im Garten, die Grossmutter auf der Terrasse und neben ihr der Grossvater mit der zusammengefalteten Zeitung. Die beiden jüngsten Kinder waren ein wenig grösser geworden, aber das blauäugige Mädchen fehlte. Alle freuten sich sichtlich, mich wiederzusehen, und man begrüßte mich mit der den Italienern angeborenen Freundlichkeit. Und als man bemerkte, dass ich mich suchend umsah, fragte mich die Besitzerin des Ladens: «Signora, sie suchen sicher die Franka?»

Ich nickte nur stumm, denn ein unbehagliches Gefühl stieg in mir auf.

«Sie ist nicht mehr bei uns!» sagte sie, und Tränen traten in ihre Augen.

«Fort?» fragte ich stockend. «Ist ...» Ich konnte nicht aussprechen, was mir in den Sinn kam.

Da wischte sich die Frau mit dem Handrücken über die Augen, und die Tränen versiegten ebenso rasch, wie sie gekommen waren. Sie begann zu lachen, und die andern stimmten mit ein. «Ja, sie ist nicht mehr bei uns!» wiederholte sie. «Sie ist

fort, und ich musste weinen, weil sie mir so sehr fehlt, die Franka! Sie hat nämlich vor einigen Monaten geheiratet.» Sie fasste mich am Arm. «Dass sie ein liebes, gutes Mädchen war, das wissen sie, Signora. Aber dass sie taubstumm war, dass wissen sie doch auch?» Ich nickte still und fragte dann: «Und wen hat sie geheiratet?»

«Den jungen Mann, der letztes Jahr öfters mit ihnen baden ging. Den Ausländer, aus Schweden. Und der hat sie so weit weg von uns in seine Heimat mitgenommen!»

Ein wenig beklommen fragte ich: «Ja — war er denn darüber im Bild, dass sie weder sprechen noch hören kann?»

Dann wandte sich der Vater an mich: «Oh ja! Er wusste es von Anfang an, und er sagte mir, er habe nicht nur Italienisch gelernt, um ihr zu schreiben, sondern auch, um ihr zu helfen. Für sie ist es ja leichter, italienische Worte von seinem Mund abzulesen, als seine Sprache zu erlernen.»

Und seine Frau fügte hinzu: «Ja, sie haben hier bei uns eine sehr schöne Hochzeit gehabt, und dann gingen sie fort. Er hat ja ein Geschäft daheim, eine Pasticceria —.»

Ich bezahlte meine Einkäufe und ging hinüber zum Meer. Ich fühlte nicht die sengende Sonne, und merkte nicht, dass der heisse Sand meine Füsse brannte. Ich fühlte nur eins: Eine unbeschreibliche Wärme um mein Herz.

Fritz Aeschlimann

W E R Z U L E T Z T L A C H T

Eine gebückte Gestalt, die einen schweren Sack trug, näherte sich dem Grenzübergang. Dem alten Jacques rollten die Schweisstropfen über das Gesicht. In einem Mundwinkel hing die unförmige, selbstgedrehte Zigarette.

Der Zöllner Gidez lag faul über dem Schlagbaum und blinzelte geblendet dem Ankömmling entgegen, während Sergeant Maillard vor dem kleinen weissgestrichenen Gebäude in der Sonne sass und die Zeitung studierte.

Jacques stellte seinen Sack behutsam auf den Boden und wischte sich den Schweiss aus dem Gesicht.

«Nichts zum Verzollen.»

Gidez deutete auf den Sack.

«Wirklich, nichts zu verzollen, Monsieur», versicherte der Alte.

«Was ist im Sack, Jacques?»

«Ein Hund, Monsieur, ein böses Tier.»

«Aufmachen.»

«Das kann ich nicht. Hier ist das Zeugnis vom Tierarzt, dass der Hund gesund sei.»

«Aufmachen, Jacques!»

«Aber ich kann das bestimmt nicht, Monsieur! Der Hund haut sonst ab und wir haben die Versicherung.»

«Aufmachen!» brüllte nun Gidez. Auch Sergeant Maillard erhob sich, legte die Zeitung weg und kam wuchtigen Schrittes auf die beiden zu. Er riss dem alten Schmuggler den Sack aus den Händen, schnitt mit dem Messer die Schnur auf und ... zum Vorschein kam wirklich und tatsächlich ein Hund, der die Zähne gegen den Grenzer fletschte und dann in grossen Sätzen den Weg zurück hetzte. Hinter ihm rannte schimpfend und keifend der alte Jacques. Doch die beiden Grenzer wollten sich ausschütten vor lachen.

Eine Stunde war etwa vergangen, als sich Jacques wieder dem Schlagbaum näherte. Er war völlig ausser Atem und erschöpft. Doch er winkt den Zöllner mit der freien Hand zu.

«Mon Dieu, das war eine Arbeit! Aber ich habe ihn wieder erwischt ...»

Er stellte den Sack in den Sand, doch die beiden Grenzwächter winkten ab. Achselzuckend warf Jacques seine Last wieder über die Schulter und verschwand brummend um die nächste Krümmung des Waldweges.

Als er ausser Sicht war, stellte er seine Last ab, atmete zweimal tief und lachte dann aus voller Brust. Dann öffnete er den Sack und beinahe zärtlich wühlten seine Hände in den Kaffeebohnen.

D I E U H R

Die Chinesen lesen die Zeit im Auge der Katzen.

Eines Tages, während ein Missionar in den Strassen von Nanking spazierte, stellte er fest, dass er seine Uhr vergessen hatte und fragte einen kleinen Jungen nach der Zeit.

Der Sohn des himmlischen Kaiserreiches zögerte erst; dann besann er sich eines Besseren und antwortete: «Ich werde es Ihnen sagen.» Einige Augenblicke später erschien er wieder, eine riesige Katze in seinen Armen, der er, wie man sagt, ins Weisse der Augen schaute. Und mit Ueberzeugung meinte er alsdann: «Es ist nicht ganz 12 Uhr». Und dem war auch so.

Für mich, der ich mich niederbeuge zu ihr, der schönen Féline, so treffend benannt nach ihren katzenförmigen Augen, in denen ich klar und deutlich die Zeit ablesen kann, vertritt sie in Ehre ihr Geschlecht. Sie ist der Stolz meines Herzens und Balsam meinem Geiste, sei es bei Tag oder bei Nacht, in vollstem Lichte oder dichtester Dunkelheit; es ist immer dieselbe Stunde, die ich in ihren wunderschönen Augen lese, eine grosse, feierliche Stunde, unendlich wie der Horizont, ohne Zerstückelung von Minuten und Sekunden ist es eine unbewegliche Zeit. Nicht eingezeichnet im Zifferblatt der Uhr, ist sie dennoch leicht wie ein Seufzer und kurz wie ein Augenaufschlag.

Und sollte welch Eindringling kommen, mich zu stören, während mein Blick auf ihr ruht, sollte welch lügnerisches, unduldsames Genie oder spielverderberischer Dämon mich fragen: «Was betrachtetest Du da mit solcher Sorgfalt? Was suchst Du in den Augen dieses Geschöpfes? Willst Du etwa die Zeit ablesen darin, Du sterblicher Wunderling, Du Müssiggänger?»

Ich würde ihm ohne Zögern mit «Ja» antworten. «Ja, ich lese die Zeit, es ist die Ewigkeit!»